

JESUS CHRISTUS FEIERN

Lernwege in der Ökumene von der Reformation bis heute

Dekanat Fürth, 31. Oktober 2017

Dorothea Sattler

Verehrte Festgemeinde,

hier stehe ich - und ich soll auch nicht anders! Ich stehe hier vor Ihnen und darf sprechen - ich bin hier erwünscht - ich, eine römisch-katholische Theologin aus Westfalen in einem Evangelischen Dekanat im bayrischen Fürth in ökumenischer Gemeinschaft - versammelt am Reformationstag heute in dieser Stadt. Wir sind auch unter den Vorzeichen der gemeinsamen gesellschaftlichen Herausforderungen hier zugegen, verbunden miteinander im sozial-diakonischen Weltdienst. Herzlich danke ich Ihnen für die Einladung. Ich spreche an diesem ganz besonderen Tag innerlich bewegt zu Ihnen. Heute darf sich bei den in der Ökumene engagierten Menschen auch ein wenig das Gefühl regen. Vielleicht erspüren Sie es ...

Mich bewegt heute das Empfinden sehr, wie anders die Situation aller Kirchen nach 500 Jahren der Reformation geworden ist. Reformation der Kirchen am Leitbild des christlichen Evangeliums - niemals wird diese Herausforderung je erfüllt sein. Alle Kirchen bedürfen immerzu der Reformation. Spät – allzu spät – hat meine Tradition, die römisch-katholische, dieser Erkenntnis zugestimmt. Was wäre geschehen, wenn der Appell von Martin Luther, ein Konzil einzuberufen, damals schon im 16. Jahrhundert auf Gehör gestoßen wäre? Ausdrücklich formuliert erst das 2. Vatikanische Konzil in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts: „Während (...) Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (...) und Sünde nicht kannte (...), (...) umfasst die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ (Lumen Gentium, Nr. 8). Jesus Christus blieb ohne Sünde – ohne Gemeinschaftsbruch, ohne Verrat, ohne Feindschaft - immerzu versöhnungsbereit war dieser Jesus aus Nazareth. Die Kirchen sind

dies nicht – sie sind nicht immerzu versöhnungsbereit. In allen Kirchen handeln sündige Menschen. Im Jahr 2017 haben wir viel von Jesus und seiner Bereitschaft zur Versöhnung gelernt – miteinander gelernt.

Ich wähle als Ausgangspunkt meiner Überlegungen heute einen Text, der im ökumenischen Gespräch von sehr hoher Bedeutung ist, wieder und wieder zitiert wird, eigentlich von jedem in der Ökumene auswendig - ohne schriftliche Hilfe - zu erinnern ist: Artikel 7 der Confessio Augustana aus dem Jahr 1530. In dieser lutherische Bekenntnisschrift heißt es: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden (...). Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden“ (Confessio Augustana, Artikel 7).

Confessio Augustana 7 ist – aus meiner Sicht - ein segensreicher Text in der Ökumene: Die evangelischen Stände auf dem Augsburger Reichstag lassen keinen Zweifel daran, dass die eine Kirche bewahrt bleiben soll. Die reformatorische Bewegung wollte nicht die Spaltung der Kirchen; sie strebte eine Reform der einen Kirche an. Diese eine Kirche besteht nach Confessio Augustana 7 in der Versammlung der Gläubigen – in uns – aus uns besteht die Kirche. Wir sind die Kirche. Sehr wichtig ist uns in der heutigen Ökumene geworden, auf die Stimmen der Gläubigen zu achten, gemeinsam den Glaubenssinn aller Getauften zu erspüren und miteinander in Gemeinschaft voranzuschreiten auf den Wegen der Ökumene.

Martin Luther hat Ende der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts eine Sorge geäußert, die sein ökumenisches Engagement zu erkennen gibt. Er sagte in einer seiner vielen Tischreden: „Ich habe sorg, das wir nimer mehr so nahent zw samen khumen werden als zw Augspurg“ (WA Tr 4, 495, 7-9) – der Augsburger Reichstag 1530 ist gemeint. Im Fortgang meiner Rede möchte ich gerne für ein Anliegen eintreten: Ich bin der Überzeugung, dass wir in der Ökumenischen Bewegung inzwischen einen Stand der Gespräche erreicht haben, der es erlaubt, im Sinne von Confessio Augustana 7 die Bedingungen für die Aufnahme von Kircheneinheit zwischen den bekenntnisgebundenen evangelischen Traditionen und der Römisch-katholischen Kirche als erfüllt zu betrachten. Konkret: Das eine christliche Evangelium wird in allen Kir-

chen gepredigt, die Feier der Sakramente – ich beschränke mich gleich auf die Taufe und das Abendmahl respektive die Eucharistie - geschieht in Achtung der Weisungen Jesu Christi. Auch in der römisch-katholischen Theologie ist seit dem 2. Vatikanischen Konzil die Bereitschaft gewachsen, die institutionellen Ordnungen der Kirche(n) als zeit- und kulturbezogen und somit als relativ zu betrachten. Wenn die aus lutherischer Sicht bestehenden Kriterien, die wahre Kirche Jesu Christi zu sein, auch von der Römisch-katholischen Kirche erfüllt werden, was hinderte uns dann noch an der Erklärung der Einheit der Kirchen?

Lassen Sie uns nun zunächst einmal mit etwas Geduld gemeinsam prüfen, wie weit die Konvergenzen im Sinne von Artikel 7 der Confessio Augustana reichen.

Das erste Kriterium: Das Evangelium rein predigen - was kann das bedeuten? Wie lässt sich dieses Kriterium erfüllen? Nach meiner Wahrnehmung ist die römisch-katholische Tradition seit dem 16. Jahrhundert - und in dieser Reformbewegung geleitet vom Heiligen Geist - die römisch-katholische Tradition ist seit dem 16. Jahrhundert verstärkt darum bemüht, die paulinische Botschaft von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes den Sündern und Sünderinnen gegenüber in das Zentrum auch der eigenen Verkündigung zu stellen. Die Inhalte der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichnet worden sind, haben eine sehr lange Vorgeschichte – sie reicht zurück bis in die Zeit des Neuen Testaments. Die Bibel verbindet uns – und allenfalls nachgeordnet erst die konfessionell geprägten Auslegungen der biblischen Schriften.

Wir lesen dieselben biblischen Schrifttexte und deuten sie mit ihrer Bedeutung für unser alltägliches Leben. Heute haben wir Worte aus dem Matthäus – Evangelium gehört. Die Bergpredigt Jesu beginnt mit den Seligpreisungen: Selig sind die, die arm sind vor Gott; selig sind die Trauernden; selig sind die, die keine Gewalt anwenden; selig sind die Gerechten; selig sind die Barmherzigen; selig sind die, die Frieden stiften. Morgen werden wir in den römisch-katholischen Gemeinden anlässlich der Feier von Allerheiligen dieselben Verse aus dem Matthäus – Evangelium hören. Wann endlich werden wir immerzu in einer gemeinsamen Feier die uns verbindenden Heiligen Worte Gottes gemeinsam hören und auslegen? Die Bibel verbindet uns – uns verbindet auf diese Weise das Gedächtnis an Jesus Christus, der diese Worte, die Seligpreisungen, der Überlieferung nach auf einem Berg - eher einem Hügel - in Sichtweite zum See von Tiberias, zum See Genesareth in der Nähe von Karphanaum gesprochen hat. Wer je dort an dieser heute so freundlich gestalteten, so friedlich wirkenden

Stätte in Galiläa hat sein dürfen, wird das Evangelium von den Seligpreisungen bleibend in allen Sinnen haben: Ja, das Evangelium ist eine Friedensbotschaft; das Evangelium ist eine Zusage der Bereitschaft zur Versöhnung selbst mit den Feinden. Die gesellschaftliche Bedeutung dieser Botschaft ist unermesslich. Sie hatte und hat bis heute eine große Wirkungsgeschichte.

Es war sehr gut, dass Repräsentantinnen und Repräsentanten der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, kirchenleitende Persönlichkeiten, sich zu Beginn des Gedenkjahrs der Reformation gemeinsam im Herbst 2016 auf den Weg gemacht haben zu einer Pilgerreise in das Heilige Land. Dort ist unser gemeinsamer Ursprung. Die evangelischen Kirchen gibt es nicht erst seit dem 16. Jahrhundert – entstanden etwa in Wittenberg. Nein – bei aller Wertschätzung für Martin Luther – entstanden sind auch die evangelischen Kirchen an Ostern und Pfingsten im Heiligen Land. Es war und es bleibt gut, wenn zunehmend Gruppen in ökumenischer Verbundenheit in das Heilige Land pilgern. Ich hörte, auch aus Fürth habe sich eine Pilgergruppe auf den Weg gemacht ... Tun Sie es wieder – gemeinsam – ökumenisch ...

Es war segensreich, das Jahr 2017 unter das Vorzeichen zu stellen, gemeinsam ein Christus - Fest zu feiern. Ich merke, dass ich kaum Verständnis für die Kritik an dieser Option habe, Kritik, die es ja gibt: Tritt dadurch das spezifisch eigene, protestantische Profil des Christentums zu stark in den Hintergrund? Ich meine, wenn ich gegebenenfalls etwas richtig verstanden habe von den Reformanliegen im 16. Jahrhundert, dann doch wohl dies: Die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi möge Inhalt jeder kirchlichen Handlung in Wort und Tat sein. Wer könnte vor diesem Hintergrund gegen ein ökumenisches Christus – Fest sein?

Jesus war ein ungewöhnlicher Mensch. Mit Zöllnern, mit Steuerbetrügern - mit Menschen, die anderen mehr Geld genommen haben, als ihnen zustand – mit solchen Menschen hat sich Jesus an einen Tisch gesetzt und mit ihnen gegessen. Jesus war geradezu verschrien für sein ungesetzliches Verhalten, mit dem er gegen geltende Normen verstoßen hat. Ein „Fresser und Säufer“ wurde er genannt, weil er die Regeln der Fastenzeit, die es auch in seiner Zeit bereits gab, nicht eingehalten hat. Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat, so sagte er. Jesus liebte offenkundig die Gemeinschaft im Mahl. Alle waren ihm willkommen. Jesus schaute nicht auf die äußere Form – er gehorchte seiner inneren Intuition, seinem Empfinden. Jesus wollte Zeichen setzen. Gottes Reich hat bereits be-

gonnen mit ihm. Da gab es in seiner Nähe Menschen, die krank waren – krank möglicherweise nicht nur leiblich, körperlich – dies auch – krank zudem an der Seele, geistig. Gerade diesen Menschen war Jesus nahe: Jesus schaute tiefer; er blickte nicht nur auf die äußere Tat eines Menschen. Jesus blickte dahinter und sah den Menschen an – unvoreingenommen, vorbehaltlos – achtsam besorgt um die, die von der Gesellschaft einzig als Sünder und Sünderinnen betrachtet wurden, missachtet wurden. Jesus hat das Gespräch mit solchen Menschen gesucht. Er hat sie angerührt – äußerlich und innerlich.

Ein Christus-Fest feiern wir in der christlichen Ökumene im Jahr 2017 - 500 Jahre nach dem Beginn der Reformation. Möge Jesus Christus dabei als eine vorbildhaft handelnde Persönlichkeit uns allen im Gedächtnis sein: Jesus hat bis an sein bitteres Lebensende die Liebe niemals aufgegeben; er war zur Vergebung – zum Verzeihen – bereit, auch dann noch, wenn ihn selbst eine Anfeindung traf, die ihm am Ende das Leben genommen hat. Jesus ist als Mensch das Bild Gottes, denn so ist Gott: barmherzig und gnädig – auf immer treu, barmherzig und friedvoll, versöhnungsbereit trotz allem, was seine Geschöpfe einander – und damit ihm selbst, dem Schöpfer, antun.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus, das Evangelium, verbindet uns – wie steht es nun im Sinne von Confessio Augustana, Artikel 7, um die Sakramente? In den ökumenischen Gesprächen haben wir gelernt, sehr offen mit dem Begriff „Sakrament“ umzugehen. Wir folgen dabei den Spuren von Martin Luther und sagen gemeinsam, dass es eigentlich nur ein Sakrament Gottes gibt: das eine offenbare Geheimnis Gottes in Jesus Christus. Das griechische Wort „mysterion“, Geheimnis, wird in alten Bibelübersetzungen in das lateinische Wort „sacramentum“ übertragen. Jesus Christus ist das eine Sakrament Gottes: In der Menschengestalt dieses Jesus begegnet uns das Wesen Gottes. Jede in der kirchlichen Gemeinschaft gefeierte Zeichenhandlung hat nur ein Ziel: Gottes Handeln in Jesus Christus in Zeit und Geschichte zu vergegenwärtigen.

Von sehr früher Zeit an haben sich in der Geschichte der Christenheit zwei Zeichenhandlungen herausgebildet, die bevorzugt als „Sakramente“ bezeichnet wurden, weil ihre Feier mit Auftragsworten Jesu verbunden sind: Taufe und Eucharistie oder Abendmahl. Die Bibel bezeichnet diese Handlungen noch nicht als Sakramente. Dieser Sprachgebrauch beginnt erst in der kirchlichen Tradition. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – so spricht Jesus im Zusammenhang der Erzählung vom Letzten Abendmahl in den neutestamentlichen Schriften; „geht

zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,19) – so lässt der Evangelist Matthäus den auferstandenen Christus kurz vor dem Ende der Zeit der Erscheinungen sprechen. Es waren diese Auftragsworte Jesu Christi, die in der Kirche von früher Zeit an sehr ernst genommen wurden: Wir feiern die Taufe und wir feiern das Abendmahl, weil Christus Jesus uns dies aufgetragen hat.

Von frühester christlicher Zeit an war es von erheblicher Bedeutung zu ergründen, welchen Sinn Jesus selbst mit den Zeichenhandlungen in seinem Leben verbunden hat. Bei der Taufe sind wir da heute weniger gewiss als beim Abendmahl. Jesus hat selbst nicht getauft. Die christliche Praxis der Taufe verdankt sich vor allem der frühen Theologie des Paulus. Paulus war es, der in Aufnahme und zugleich in der Neudeutung der jüdischen Bußtaufe die christliche Taufe theologisch konzipiert hat. Johannes der Täufer taufte noch mit Wasser – ein Zeichen der Buße, der Reinigung des Lebens. Nach ihm kamen die Apostel; sie taufte mit Gottes Heiligem Geist zum Gedächtnis an Jesus Christus: Wir werden – so verkündigt es Paulus – wir werden in der Taufe mit Jesus Christus in die Wasser des Todes getaucht, um als verwandelte, als erneuerte, als auf ewig lebendige Wesen aus den Wassern des Todes wieder befreit zu werden und – gewaschen, gereinigt, erneuert – als getaufte Menschen im Geist Jesu Christi zu leben. Eindrücklich ist es, wenn Menschen heute in weißen Gewändern in die Wasser des Jordan steigen, um ihrer eigenen Taufe zu gedenken – Jesus dabei vor Augen. Viel Unheil ist Menschen mit einem täuferischen Bekenntnis von anderen Getauften angetan worden. Ihre Bluttaufe, ihr Martyrium im 16. Jahrhundert und in den späteren Zeiten, beklagen wir heute vor Gott. Christinnen und Christen sind vielfach aneinander schuldig geworden. Blutig haben wir uns geschlagen, uns gar getötet unter Berufung auf den Glauben.

Schwere Gedanken sind mit dem Geschehen der christlichen Taufe verbunden, denn: "Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?" (Röm 6,3) - so fragt Paulus. Der Apostel fährt fort: "Wir wurden mit ihm (mit Jesus Christus) begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben" (Röm 6,4). Alles scheint mit diesen wenigen Versen gesagt zu sein.

Im Blick auf die Taufpastoral gibt es für alle christlichen Gemeinschaften eine wichtige Frage: Wie fördern wir die Einsicht bei den Getauften, dass die Gabe der Taufe zugleich eine Sendung ist: eine Sendung zum Zeugnis für Jesus Christus und eine Sendung zum Dienst an den Ärmsten der Armen? Die Herausforderung, eine Antwort auf diese Frage zu geben, gilt für jede Kirche, ganz gleich, ob in ihr ausschließlich persönlich Glaubende getauft werden (Baptisten, Mennoniten und weitere Freikirchen) oder auch Kinder, bei denen stellvertretend Eltern und Paten den Glauben bekennen. Wenn spürbarer wäre, dass wir alle aus der einen Taufe leben, dann könnte unsere bereits bestehende Verbundenheit in Christus Jesus deutlicher zu Tage treten – auch für die Ungetauften erkennbarer. Vielleicht sprechen wir noch immer zu wenig über das Geschenk der Taufe. In Münster sage ich in Lehrveranstaltungen, niemand käme bei mir durch die Dogmatik – Prüfung, der nicht sein Taufdatum kennt. Ich bin am 12. Januar getauft – drei Tage nach der Geburt noch im Krankenhaus – und Sie? Feiern Sie Ihren Tauftag, den Tag Ihrer Lebenswende? Es ist in der christlichen Ökumene ein großer Segen, durch das Nachdenken über die Taufe immer wieder auf die Mitte des christlichen Bekenntnisses verwiesen zu sein. Wir brauchen nach meiner Überzeugung eine paschatisch-österliche Besinnung in der Ökumene. Gemeinsam können wir in beständiger Freude in österlicher Hoffnung leben – und dann gehen und handeln an den Nächsten unserer Nächsten – den hilfsbedürftigen Menschen all überall.

Feiern des Taufgedächtnisses sind gegenwärtig die kostbarste Form der ökumenischen Liturgie – so empfinde ich es. Das 2. Vatikanische Konzil spricht von der Taufe als dem „sakramentalen Band der Einheit“ (UR 22). Das ist sehr wichtig – und zugleich - gerade deshalb - ersehnen wir den nächsten Schritt auf dem Weg der Ökumene: die eucharistische Gemeinschaft zum Gedächtnis Jesu Christi.

Die Suche nach einer gemeinsamen Feier von Abendmahl und Eucharistie ist so alt, wie die gesamte Ökumenische Bewegung. Thematische Differenzen standen dieser Hoffnung zunächst entgegen – es gab vom 16. Jahrhundert an ja auch inner-evangelische Differenzen zwischen lutherischen und reformierten Abendmahlslehren – und leider gibt es sie da und dort bis heute – ja, selbst sogar innerhalb des lutherischen Bekenntnisstandes. Heute sind wir in ökumenischen Kreisen davon überzeugt, dass wir uns in allen Fragen, die im 16. Jahrhundert in den Abendmahlslehren strittig waren, haben einvernehmlich verständigen können: sowohl im Blick auf die Thematik des wirksamen Gedächtnisses der Lebenspreisgabe

Jesu Christi aus Liebe für uns, im Hinblick also auf den Opfer – Charakter der Eucharistie, als auch in den Intentionen der menschlichen Versuche, die wahre Gegenwart Jesu Christi in einer von ihm gestifteten Zeichenhandlung zu feiern. Einig sind wir uns zudem, dass es der Stiftung der eucharistischen Zeichenhandlung durch Jesus Christus entspricht, wenn alle mit dem einen Brot und dem einen Becher das Abendmahl feiern. Ein Brot hat Jesus gebrochen und in die Runde gegeben als Zeichen der Bereitschaft Gottes, der sündigen Schöpfung die lebendige Gemeinschaft mit ihm, den Bund mit ihm zu bewahren. Seinen eigenen Becher hat Jesus beim Letzten Abendmahl in die Runde gegeben, damit alle aus dem einen Becher, aus seinem Becher trinken – eine Zeichenhandlung, die friedvolle, versöhnte Gemeinschaft zum Ausdruck bringt – was immer auch zwischen uns Menschen an Feindschaft geschehen sein mag. Wir feiern in Eucharistie und Abendmahl Gottes Handeln an uns. Jesus Christus lädt uns alle ein. Wir haben miteinander gelernt, das Geschehen theologisch einvernehmlich zu verstehen. Was sollte uns dann noch daran hindern, gemeinsam das eucharistische Mahl zu feiern? Wem sollte dies erlaubt sein? Landauf, landab lassen sich gläubige Menschen das gemeinsame eucharistische Mahl nicht mehr verbieten. Sie nehmen die Einladung Jesu Christi an – vor allem konfessionsverbindende Familien handeln so.

Es ist ganz offenkundig so, dass die gemeinsame Feier von Eucharistie und Abendmahl von gläubigen Menschen nicht erst als Besiegelung einer bereits bestehenden kirchenamtlich erklärten Kirchengemeinschaft empfunden wird. Konfessionsverbindende Familien betrachten sich als ein Beispiel für die im Lebensalltag bereits gelebte Kirchengemeinschaft. Die Feier der Eucharistie ist auch im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils nicht nur der Höhepunkt der geistlichen Bemühungen; die Eucharistie ist auch die Quelle der Kraft für weitere Wege in Richtung auf die Einheit der Kirchen. In der Welt gibt es so viel Bosheit. Da hilft es sehr, sich gemeinsam auf die Friedensbotschaft des Evangeliums zu besinnen. In der Welt gibt es so viel Not. Warum sollen wir nicht gemeinsam Fürbitte halten und in Kollekten tätig werden für die Ärmsten der Armen. In der Welt gibt es so viel Trauer. Warum sollen getaufte Christinnen und Christen nicht gemeinsam Hoffnung schöpfen können im Hören auf das eine Evangelium. Es ist nicht ohne Bedeutung, ob Familien sich zu einer gemeinsamen liturgischen Feier am Sonntag auf den Weg machen und dieses Geschehen gestärkt verlassen auf dem Weg in ihre Alltagswelt.

Nun bleibt im Sinne von Confessio Augustana, Artikel 7, noch eine Frage: die Frage nach den als zulässig betrachteten unterschiedlichen kirchlichen Zeremonien. Sind die kirchlichen Dienstämter ein Teil dieser Zeremonien, über die innerhalb der einen Kirche so oder auch anders entschieden werden kann? Dürfen die einen evangelischen Landeskirchen den von Gott berufenen Frauen heute – lange Zeit war es anders – Frauen heute ganz selbstverständlich Teilhabe am geistlichen Amt gewähren und Entscheidungsträger in anderen Landeskirchen nicht? Darüber geht unser Streit noch – und das ist traurig genug. Wir sind uns in den inhaltlichen Bereichen der Verkündigung des Evangeliums einig – und wir streiten uns darüber, wer was darf, wer etwas bewirkt aufgrund seines Dienstamtes und wer dies nicht vermag. Wir streiten uns um die Ämter und stehen beständig in der Gefahr, formale Fragen – Fragen des institutionellen Gefüges – für wichtiger zu erachten als Fragen des Inhalts. Allerdings ist nach meiner Wahrnehmung auf allen Seiten die Bereitschaft gewachsen, kirchliche Ämterlehren nicht primär unter dem Vorzeichen der vermeintlichen göttlichen Ordnung zu betrachten, die von Menschen nicht verändert werden darf. Noch nicht alle Verantwortlichen in meiner römisch-katholischen kirchlichen Tradition stimmen dieser These zu – noch nicht – Sie merken – ich habe noch Erwartungen, noch Hoffnung. In der wissenschaftlichen Theologie meinen wir die Lösung gefunden zu haben: Geistliche Ämter, die sich in ihrem geistlichen Dienst bewährt haben, können in einem geistlichen Urteil als von Gottes Geist bewirkt anerkannt werden – geistliche Ämter, die Männern wie Frauen durch Gebet und Handauflegung von Gott anvertraut werden. Wir werden nicht müde, in theologischen Beiträgen dieses Argument als biblisch begründet vorzutragen: Einen apostolischen Dienst tut der- oder diejenige, die Zeugnis gibt für den auferstandenen Christus Jesus in der Öffentlichkeit der Gemeinde.

Ich komme zum Schluss: Nach fruchtbaren Jahrhunderten der Annäherung steht die Ökumenische Bewegung heute vor neuen Herausforderungen: Grundlegende Fragen des Glaubens, in denen die Kirchen gemeinsame Optionen haben, werden in das gesellschaftliche Gespräch eingebracht. Offenkundig ist das christliche Zeugnis für den Gott Jesu Christi von höherem Rang als die Frage, in welcher konkreten, amtlich- institutionalisierten Form dieses Bekenntnis über die Zeiten hinweg bewahrt werden kann. Vorrangig wichtig erscheint es zudem, gemeinsam die weltpolitischen, sozialetischen und individualetischen Herausforderungen anzu-

nehmen, die die Gemeinschaft der Geschöpfe bedrängen. Alle Kirchen sind gefordert, sich den Fragen der Gegenwart zu stellen: Wie finden die Menschen einen sicheren Ort für die Gestaltung ihres Lebens? Wie ist es möglich, Versöhnung und Frieden unter den Völkern zu erreichen? Wie können die Lebensgrundlagen für alle gesichert werden? Warum gelingt es nicht, die entlohnte Arbeit gerecht zu verteilen? Wer stillt den Hunger und Durst der Bedürftigen in den Ländern, in denen es viel zu selten regnet? In welcher Weise lassen sich die Verstrickungen lösen, die viele Menschen im Blick auf ihr Leben in Beziehungen empfinden? Wer steht den Verzweifelten Tag und Nacht zur Seite? Wer tröstet die Sterbenden mit der österlichen Botschaft des einen christlichen Evangeliums? Sehr alt ist ein Gedanke in der Ökumene: Wenn auch die Lehre trennt, der Dienst eint.

Zudem ist die geistliche Ökumene von sehr hoher Bedeutung auch in Zukunft. Wahre geistliche Erfahrungen in ökumenischen Begegnungen lassen viel zu wünschen übrig - in einem guten Sinne: In ihnen wird die Trauer über die fortbestehende Trennung spürbar, und sie vermitteln eine frohstimmende Ahnung von dem großen Reichtum des konfessionell geprägten Lebens im Glauben. Übrig bleibt viel: der Wunsch nach einer währenden, nicht von Trennung bedrohten, lebendigen christlichen Gemeinschaft im Hören auf Gottes Wort, im sakramentalen Gedächtnis des Todes und der Auferweckung Jesu Christi und in der Bereitschaft zum Zeugnisdienst mit Tat und Wort. Spirituelle Erfahrungen sind mit Bewusstsein erfasste Geschehnisse, in denen Menschen in der Kraft der Gegenwart des Geistes Gottes an die Tiefen ihrer Daseinsfragen herangeführt werden und eine vertrauenswürdige, gläubige Antwort erkennen und ergreifen können. Dieser geistliche Weg kann eine unterschiedliche äußere Gestalt haben: stilles Hören, drängendes Flehen, ausdauerndes Singen, mutiges Handeln, zeichenhafte Gebärden, offene Gespräche. Wer jemals erfahren hat, dass Menschen in anderen Kirchen jener Antwort, die sie selbst auf die gemeinsamen Lebensfragen gefunden haben, in glaubwürdiger und ansprechender Weise Ausdruck verleihen können, der wird sich dem Reiz des geistlichen Miteinanders nicht mehr entziehen wollen. Das Leben lässt viel zu wünschen übrig. Gemeinsam fällt es leichter, den unausweichlichen Tod und die uns alle belastenden Folgen der menschlichen Sünde zu bedenken. Nur in Gemeinschaft miteinander lässt sich das Licht des Vertrauens auf den Gott des Lebens in den Dunkelheiten des Daseins hüten.